

Walter Kern SJ
Was ist Ideologie?

Ist das Christentum eine Ideologie? Die naheliegende Fragestellung, ob es *nur* eine Ideologie sei, würde bereits eine Vorentscheidung treffen darüber, was das Wort „Ideologie“ denn eigentlich besage. Der allgemeine Ideologiebegriff ist nämlich nicht weniger vieldeutig und umstritten als das, was im einzelnen als Ideologie proklamiert oder denunziert wird. Die ältere Forderung nach Entideologisierung wurde in den letzten Jahren weithin abgelöst durch den neuen Appell zur Reideologisierung. Die negative Wertung des Wortes schlug in Parteitage-reden und Zeitungsartikeln um in positive Affektbesetzung. Dabei verbirgt sich hinter demselben Sprachgebrauch oft ein verschiedenes Sachverständnis. Wer etwas ausmachen will über das Verhältnis des christlichen Glaubens zu den Ideologien der Gegenwart, wird sich zunächst um eine Vorverständigung über Ideologie bemühen müssen. Dazu kann ein kurzer Rückblick auf die Begriffsgeschichte nützlich sein. Aus ihr soll ein begründeter Vorschlag für eine bestimmte, eindeutige Verwendung dieses Schlagwortes unserer Zeit gewonnen werden.

Kleine Geschichte des Ideologiebegriffs

Die Sache Ideologie selbst ist viel älter als die sprachliche Bezeichnung dafür. Ideologiekritik ist charakteristisch für Aufklärungsbewegungen. Im europäischen Kulturkreis tritt eine solche erstmals mit den griechischen *Sophisten* auf (5./4. Jahrh. v. Chr.): Kritias erklärt, die Herrscher hätten die Götter als eine Art Superpolizisten zur leichteren Unterdrückung der Beherrschten erfunden. Nach Kallikles setzten diese eine Gegenideologie durch, nämlich das Prinzip der Gerechtigkeit, dem sich die Regierenden ihrerseits unterwerfen mußten. Beide Male ist ein Gruppeninteresse am Werk; es benutzt eine Wahrheitsüberzeugung (nach sophistischer Auffassung:) betrügerisch als Machtinstrument. Ideologiekritik erscheint demnach im vorchristlichen Altertum als noch ziemlich naive Betrugstheorie. Mit der Entstehung des *Christentums* verbindet sich die Kritik an der altisraelitischen Religion, an selbstgerechtem Gesetzesverständnis und heuchlerischem Pharisäertum. Die Frage ist offen, ob jüdisch-christliche Religiosität, etwa als sublimierte Gewissensreflexion, ideologisches Verhalten im Sinn nicht nur der (betrugstheoretischen) Fremd-, sondern auch der

Selbsttäuschung sowie die Kritik daran erst ermöglicht hat. Zur Ideologie würde danach gehören die Verschleierung des Eigeninteresses vor sich selbst. Auf Grund der vorangegangenen Selbsttäuschung kann der Ideologe auch die Täuschung der andern, seiner Gesprächspartner, besonders wirksam durchführen: er überredet mit Überzeugung.

Ausdrückliche Theorien in Richtung Ideologiekritik bringt die Neuzeit hervor. *Francis Bacon* (1561–1623) will die wissenschaftliche Forschung neu begründen, indem er die Quellen des Irrtums aufdeckt. Er zählt vier Arten von „Idolen“ – Trugbildern – auf, denen die Leute zu verfallen pflegen (indem sie zum Beispiel an dem Vorurteil festhalten, daß die Sonne sich um die Erde drehe): entweder aufgrund der allgemein-menschlichen Erkenntnisorganisation (das sieht man ja!) oder der öffentlichen Meinung (alle sagen das so!) oder einer Schultradition (die Autorität des Ptolemäus steht dafür!) oder eines individuellen Faktors (mein Kollege kann nicht recht haben!). Man sieht: Die Täuschungsgründe sind bei F. Bacon sehr verschiedenartig. Sie scheinen einen allgemeinen Ideologieverdacht zu rechtfertigen, gegen den der wissenschaftliche Fortschritt nur schwer aufkommt.

Spezifischer ist die Kritik der Vorurteile in der *französischen Aufklärung* des 18. Jahrhunderts. Das Interesse verlagert sich von den Naturwissenschaften auf Staat, Geschichte und Wirtschaft. Die Kritik (auch dieses Wort wird jetzt gebräuchlich) zielt vor allem auf die sozialen und politischen Verhältnisse: „Unsere Ideen sind notwendige Konsequenzen der Gesellschaften, in denen wir leben“ (der Grundgedanke der marxistischen Ideologiekritik!). „Die Vorurteile der Großen sind die Gesetze der Kleinen.“¹ Die Menschen, von Natur intolerant, lösen fast alle Probleme der Moral und der Politik nicht durch den Verstand, sondern durch die Gewalt; und sie bedienen sich dabei der Religion, die dem Staat dient.

Das Wort „Ideologie“ führt erstmals 1796 *Antoine Destutt de Tracy* ein². Seine Ideenlehre will, als ein Teil der Zoologie (!), den ganzen Bewußtseinsinhalt der Menschen zurückführen auf ihre Empfindungen. Sie soll die gültige Wissenschaft vom Menschen liefern als Grundlage eines umfassenden Erziehungssystems. Ihr Ziel ist die Emanzipation des gesamten gesellschaftlichen und staatlichen Lebens vom Joch der Vorurteile. Ideologie also als Programm der praktischen Aufklärung. Insofern ein universaler Erkenntnisanspruch tatsächlich doch einseitig auf eine partikuläre Basis (den Empfindungs- und Triebhaushalt des Menschen) rückbezogen wird, steckt in dieser „Ideologie“ über den unmittelbaren Wortsinn hinaus die von der späteren Ideologiekritik entdeckte Spannung von Allgemeinem und Besonderem. Bekannt wurden die „Ideologen“ durch die vordergründig argumentierende Kritik *Napoleons*. Für den Realpolitiker waren sie wirklichkeitsfremde Phantasten, ihre Wirkung aufs öffentliche Leben hielt er für zersetzend. Durch das 19. und bis ins 20. Jahr-

hundert zieht sich das durch Napoleon programmierte Für und Wider, wobei deutsche Gelehrte sich oftmals für die Verteidigung des Ideellen entschieden.

Am stärksten wurde der Sprachgebrauch maßgeblich, den *Karl Marx* um 1845–1850 mit dem Wort „Ideologie“ verbunden hat. Marx schreibt der Ideologie eine bezeichnende Funktion im System des Historischen Materialismus zu: Der ideelle Überbau – zu dem politische Verfassung, moralische Auffassung, Religion, Philosophie usw. gehören – reflektiert die gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen, ökonomischen Basis. Das Bewußtsein werde bedingt und bestimmt durch das Sein. Die Ideologie solle in der kapitalistischen Klassengesellschaft die bestehenden Eigentumsverhältnisse stabilisieren (zum Beispiel durch den Appell an ewige sittliche Werte oder göttliche Gebote). Sie mystifiziere das Unrecht. Das in einer bestimmten Klassensituation faktisch Geltende werde unter der Hand aufgewertet zum an sich zeitlos und unbedingt Gültigen. Die Ideologie der Klassengesellschaften ist somit „falsches Bewußtsein“ (F. Engels, 1893). Marx' Kürzestformel: Ideologie hat „ein besonderes Interesse als allgemeines . . . darzustellen“³.

Dabei betrachtet Marx die Ideologie nicht einfach naiv als absichtliche Erfindung ihrer Nutznießer; sie wird vielmehr mit innerer Notwendigkeit von dem betreffenden System selber hervorgebracht. Die Religion zum Beispiel ist „Opium des Volks“ (nicht nur betrugstheoretisch wie bei Lenin „Opium für das Volk“, das die Priester im Dienst von Zar und Adel verabreichten); das heißt: sie hat sekundär auch einen Protestcharakter und eine wohltätig-betäuhende Wirkung unter den gegebenen Verhältnissen, wie sie nun einmal sind – aber eben diese Verhältnisse sollen nicht sein! Indem die Ideologiekritik die dem System eingeborene Verschleierung der Unterdrückungsverhältnisse entlarvt, zielt sie auf die Veränderung des Bestehenden, auf revolutionäre Praxis. Im Programm der Weltrevolution, die nach Marx' Meinung das vollends verelendete Proletariat vollstrecken wird, hat also die Kritik der Ideologie im negativ-wertigen Sinne als *falsches Bewußtsein* ihren Ort und ihre Aufgabe.

Das spezielle Problem, warum Marx das Gesamt der Ideen des Überbaus als Ideologie bezeichnet, erklärt sich aus Marx' Beurteilung der Religionskritik Feuerbachs: Dessen Lehre (-logie) von den religiösen Ideen, als Projektionen der menschlichen Wünsche, sieht die Selbstentfremdung des Menschen begründet in der Religion und meint mit dieser auch jene aufheben zu können, statt tiefer zu loten bis zu den Eigentumsverhältnissen. Weil sie, sozusagen durch wirkungslosen Kampf an der falschen Front, die bestehenden bourgeoisen Verhältnisse geradezu bestätige, ist sie ideologisch im negativ-Marxschen Sinn. Das scheint Marx veranlaßt zu haben, alle Ideen als Ideologie zu traktieren.

Neben dem negativen Ideologiebegriff tritt jedoch bei Marx und bei den Marxisten bis heute ein zweites, *positives* Wortverständnis: Ideologie als *wahre Weltanschauung*. Dazu wird die Ideologie dann, wenn sie nicht mehr

Klassenverhältnisse reflektiert, sondern Ausdruck der vollendeten klassenlosen (!) Gesellschaft der Zukunft sein wird. Insofern die marxistische Doktrin (Frage: wie kann sie das?) diesen Zukunftszustand theoretisch vorwegnimmt, ist sie – und sie allein – das wahre Bewußtsein des Menschen über sich, über seine – nun richtigen – gesellschaftlichen Verhältnisse und sein endgültiges Welt-Geschick. Nur auf diesem Vorweg-Standpunkt lasse sich der negativ-ideologische Verblendungszusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft durchschauen. In der Zweideutigkeit des Ideologiebegriffs schon bei Marx liegt der Virus zur heutigen Begriffsverwirrung.

Aus der Geschichte des Ideologiebegriffs nach Marx sind wichtig die vielfachen Versuche der deutschen *Wissenssoziologie* um 1920–1930, den Ideologiebegriff wissenschaftlich zu neutralisieren als beliebiges Klassifikationsinstrument. Der Marxsche Negativbegriff wird unter den folgenden Gesichtspunkten verändert: Die praktisch-revolutionäre Zielspitze wird gekappt; die Klassenbedingtheit der Ideologie wird nicht mehr nur auf das ökonomische Besitz- bzw. Arbeitsverhältnis bezogen, sondern ganz weit gefaßt als Gruppenbezogenheit welcher Art immer; schließlich wird die menschliche Erkenntnis grundsätzlich, von ihrer Konstruktion her (vgl. Destutt de Tracy), unter Ideologieverdacht gestellt. Besonders *Karl Mannheim* (1893–1947) hat die Theorie der (intensiv:) totalen und (extensiv:) allgemeinen Ideologie, die also den ganzen Wissensbestand aller Menschen erfaßt, entwickelt. Er versuchte dabei vergeblich – ähnlich wie in der Gegenwart J. Habermas – der Münchhausen-Schwierigkeit, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, dadurch zu entrinnen, daß er die Möglichkeit „freischwebender Intelligenz“ – in Gestalt der elitären Wissenschaftlerkaste der Soziologen – zum Durchbrechen der allgemeinen ideologischen Befangenheit annahm.

„Entideologisierung“ oder/und „Reideologisierung“?

Das Neutralisierungsexperiment am Ideologiebegriff, das die Wissenssoziologie zwischen den Weltkriegen unternahm, bereitete das in Mitteleuropa während der beiden Jahrzehnte 1945 bis 1965 vorherrschende Programm der *Entideologisierung* vor. D. Bell und S. M. Sipset lieferten 1959 das Stichwort vom „Ende des ideologischen Zeitalters“. Wie kam es dazu? Bestimmend war die weltpolitische Konstellation. Beigetragen haben im einzelnen: der Ohne-mich-Standpunkt früherer Nationalsozialisten nach dem Motto: „Gebranntes Kind scheut das Feuer“; die notwendige Zusammenarbeit beim Wiederaufbau nach 1945; der von rechts und links angestrebte Status der Volkspartei, was in den Parteiprogrammen Verdünnung (nebst latent-ideologischer Verschleierung?) der nicht breitenwirksamen Gruppenziele voraussetzte; das sich einpendelnde

Rüstungsgleichgewicht der Machtblöcke, mit der Hoffnung, daß die für Ost wie Welt gleichen technologischen Sachzwänge den Fanatismus der Ideologen mehr und mehr ausschalten; das politische Tauwetter infolge der von Chruschtschow 1956 eingeleiteten Entstalinisierung nach innen und Entspannung nach außen; die neomarxistischen Versuche, Marx entideologisierend zu deuten, ihn von doktrinärem Ballast, wie universaler Geschichtsmetaphysik und Zukunftsprognosen, zu entlasten; die Christen-Marxisten-Gespräche. Von religiös-kirchlicher Seite kam diesen Bestrebungen entgegen die über die weltanschaulichen Grenzen hinausgreifende „Dialog“bereitschaft: Zweites Vatikanisches Konzil 1962–1965, Weltkirchenkonferenzen Lausanne 1966 und Uppsala 1968, Papstencykliken „Pacem in terris“ 1963 und „Populorum progressio“ 1967, Tagungen der „Paulusgesellschaft“ 1965–1967, „Internationale Dialog-Zeitschrift“ 1968–1975.

Den tieferen Bewußtseinsuntergrund der Entideologisierung gab der Fortschrittsoptimismus ab: Alles schien machbar. Fraglich nur: *wie* (nicht mehr: *warum* und *wozu*). Man griff nach den Sternen und plante den Eingriff in den menschlichen Genbestand. Computermentalität triumphierte. Statistik setzte die Normen. Von der Wissenschaft wurde rundum das Heil erwartet. Spezialisierte Techniken schienen das Leben auszumachen. In solcher Einstellung war denn auch der Umschlag ins Gegenteil vorprogrammiert.

Zunächst aber ist zu fragen: Worin bestand die Entideologisierungsforderung? Darin, weltanschauliche Wertung zurücktreten zu lassen zugunsten wissenschaftlicher Bewältigung der anstehenden Aufgaben. Das Weltanschauliche galt als das im schlechten Sinn Subjektive, als das Willkürlich-Beliebige. Es trennt die Menschen, es fördert und zementiert die Gruppengegensätze. Da nicht kalkulierbar und kontrollierbar, bringt es die Gefahr tiefgreifender Störungen in den geplanten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen usw. Abläufen mit sich. Weltanschauung = latentes Chaos. Die empirisch-rationale Wissenschaft, die auf ideologische Überbaukonstruktion verzichtet, schien dagegen der Boden allseitiger Verständigung zu sein. Ihre Ergebnisse sind situationsunabhängig und intersubjektiv nachprüfbar. Auf ihrem Terrain sind die irrationalen Wertfragen und unentscheidbaren Sinn- und Zielprobleme eingeklammert.

Was will im Gegensatz hierzu der seit 1965 – oder, markiert durch äußere Ereignisse (Studentenrevolten, CSSR-Besetzung), ab 1967/68 – erhobene Ruf nach „Reideologisierung“? Der Protest der Studenten von Berkeley 1967 „Wir wollen keine Lochkarten sein!“ richtet sich gegen die Rationalisierung und Mechanisierung des Lebens. Herbert Marcuse lieferte die Theorie voraus (Der eindimensionale Mensch, englisch 1964, deutsch 1967). Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule (H. Horkheimer, Th. W. Adorno, J. Habermas), die einerseits für die Entideologisierung des Marxismus plädierte, machte andererseits gegen die bloßen Sozialtechniker sowie gegen positivistische Positionen (Kriti-

scher Rationalismus: K. R. Popper, H. Albert) die Notwendigkeit ganzheitlicher Sinngebung – durch dialektische Logik – geltend. Das Bestehende sei auf mehr Menschlichkeit hin revolutionär zu verändern, nicht nur bestenfalls reformerisch zu perfektionieren. Das „System“ wird in Frage gestellt. Die bloße „instrumentelle Vernunft“ (Horkheimer 1967), die für vorgegebene Zwecke die günstigsten Mittel ausfindig macht (in Wenn-dann-Wissenschaften), gibt keine Auskunft auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. *Wozu* der ganze Aufwand?! Sich als wertfrei deklarierende Wissenschaft genügt nicht. Die zuvor tabuisierten letzten Wert- und Zielvorstellungen werden wieder zulässig, ja vordringlich. Nur wenn die Wissenschaftler wissen, worum es für den Menschen geht, können ihre an sich ambivalenten, brauch- und mißbrauchbaren Wissenschaften (wie Atomphysik und Biochemie) zur Gestaltung humaner Weltzukunft beitragen. Sonst sind sie Brutherde der Inhumanität.

Im Hintergrund steht wieder die Einstellung zur technischen Gegenwartszivilisation – nur ist sie inzwischen im Zusammenhang mit der Meadow-Studie „Die Grenzen des Wachstums“ (1972) ins Negativ-Kritische umgeschlagen. Die Wissenschaftsgläubigkeit, der Szientismus, wird nun als selber ideologische Anti-Ideologie kritisiert. Man spricht zum Beispiel von „technokratischen Hintergrundideologien“⁴ und von der „Ideologie vom ‚Ende des ideologischen Zeitalters‘“⁵ usw. Auch im parteipolitischen Bereich wird, dieses Mal ausgehend von den sozialistischen Parteien, „reideologisiert“. Die SPÖ sucht am „Ende der Integrationsideologie“, gegen die „schleichende Entideologisierung“, neues Eigenprofil; dabei sieht man die Gefahr, „daß die Modernisierung die Tendenzen zur Entideologisierung wieder verstärken kann“⁶. Inzwischen kam auch andernorts die weithin so benannte „Ideologiediskussion“ in Gang.

Was gilt nun: *Entideologisierung* oder *Reideologisierung*? Unseres Erachtens ist das Sachproblem streng zu scheiden vom bloßen Sprachproblem. Soweit das *sachliche* Anliegen jeweils relativ berechtigt ist, scheint das mit dem gleichlautenden Stammwort „-ideologisierung“ (hinter den gegensätzlichen Vorsilben) Gemeinte nicht auf derselben Ebene zu liegen.

Das bleibende, nicht überholte Recht der Forderung nach *Entideologisierung* dürfte darin liegen, daß jene Bereiche, in denen Kooperation unterschiedlicher Weltanschauungsgruppen möglich scheint, von unnötigen und hinderlichen doktrinären Relikten entkalkt werden. Dazu gehören unter anderem der Abbau von Freund-Feind-Klischees, von Schwarzweißmalerei, positiv gewendet die Versachlichung des Meinungsaustrags. Das Funktionieren der Demokratie verlangt das freie Zusammenwirken der verschiedenen Gruppen. Das setzt voraus: einmal die möglichste Toleranz der anderen weltanschaulichen Auffassungen, sodann eine nicht zu schmale gemeinsame weltanschauliche Handlungsbasis. Diese beiden Voraussetzungen würden unmöglich gemacht durch durchgehende starre weltanschauliche Frontstellung. Welche reale Bedeutung immer dem pre-

kären Experiment Helsinki oder dem höchst vagen „Eurokommunismus“ zu-
kommen mag: soweit eine solche gegeben ist, stellen diese Initiativen in der
Gegenwart neue Gegenteilstendenzen gegen undifferenzierte Reideologisierung dar.
Dieses Plädoyer für Entideologisierung bezieht sich vor allem auf das Ver-
hältnis zwischen Gruppen.

Auch die katholische Kirche hat im Zweiten Vatikanum entschiedener als
zuvor die relative Autonomie der profanen Wissens- und Lebensbereiche an-
erkannt. Danach gibt es vorletzte Beurteilungskriterien, sektorielle Sachgesetze,
über die man sich über die verschiedenen Grenzen hinweg verständigen kann,
ohne immer gleich Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen. Für die Ethik
und – soweit sie durch unbedingte sittliche Werte grundgelegt ist – die Politik
ist maßgebend die unaufgebbare Personwürde des Menschen, die anerkannt
werden kann und muß auch vorgängig zu ihrer – nach christlicher Überzeu-
gung – Letztbegründung durch den Schöpfergott.

Welche sachliche Bedeutung kommt andererseits der Forderung der *Reideolo-
gisierung* zu? Auch sie hat ein relatives Recht. Es liegt darin, daß für den ein-
zelnen wie auch für Gruppen die Wenn-dann-Zusammenhänge, die Zweck-
Mittel-Beziehungen der empirischen Wissenschaften allein nicht genügen. Es ist
vielmehr notwendig, sich auf genügend tragfähige Werte zu stützen und sich an
Zielen zu orientieren, die entsprechend „einzugsmächtig“ sind, d. h., die im
wünschenswerten oder erforderlichen Ausmaß Zustimmung finden. Die sach-
gemäße, an der Sache gemessene Wahrheit bekommt wieder Gehör gegenüber
der pseudo-demokratischen „Wahrheits“ermittlung, die meint, daß 51 Pro-
zent immer recht haben. In der Anerkennung nicht manipulierbarer Werte und
Ziele besteht die menschliche Identität. Damit ist weder Mobilität, Elastizität,
Kompromißbereitschaft in der praktischen Durchführung der Ziele verboten
noch exklusive, monopolistische Behauptung der eigenen Wertmaßstäbe gebo-
ten. Diese Begrenzungen der „Reideologisierung“ sind nur die Kehrseite der
zuvor umschriebenen, ebenfalls relativen Berechtigung der Entideologisierung.
Grundsatzüberlegungen, wie sie heute verlangt werden unter dem Schlagwort
„Reideologisierung“, sind vor allem notwendig für die Selbstverständigung
und den Zusammenhalt *innerhalb* von gesellschaftlichen Großgruppen, zum
Beispiel politischen Parteien.

Die nur scheinbar (nämlich infolge des irreführenden Sprachgebrauchs) ge-
gensätzlichen Forderungen der Ent- bzw. Reideologisierung verdeutlichen und
berichtigen sich wechselseitig, wenn sie auf ihren berechtigten Sachgehalt hin
durchleuchtet werden.

Vorschlag zur Verwendung des Wortes „Ideologie“

Wie aber steht es mit der Frage der *sprachlichen* Bezeichnung? Hier wird eine schwierige Entscheidung über den Wortgebrauch von „Ideologie“ fällig, die zu treffen die Begriffsgeschichte helfen soll. Der unmittelbaren, aber wohl von niemandem mehr mitgehörten Wortbedeutung nach besagt „Ideologie“ nichts anderes als „Ideenlehre“; aber das ist ein für die Philosophie Platons reservierter Fachausdruck. „Ideologie“ könnte danach ganz allgemein und wertneutral, somit offen für die *positive* Wortverwendung im Sinn der „Reideologisierung“, stehen für „Weltanschauung“, „Daseinsorientierung“, „gesellschaftliche Handlungslegitimation“ und dergleichen. In der bisherigen Begriffsgeschichte, zumal in der weithin maßgeblichen Wortfixierung durch Marx, sowie in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Ideologieproblem überwiegt jedoch der *negativ*-wertige Sprachgebrauch, wie ihn das berechnete Anliegen der Entideologisierung voraussetzt. (Die Verteidigung der Ideologen gegen den Spott der Machtpolitiker ist nur eine wenig belangvolle Nebenlinie in der Begriffsgeschichte; und der positive marxistische Wortgebrauch ist in seiner Bindung an die „Diktatur des Proletariats“ selber im negativen Sinn ideologisch.) 1964 konnte jedenfalls gesagt werden: „Den negativen Wertakzent ... hat der Begriff der Ideologie seit Napoleons Zeiten behalten.“⁷

Danach bedeutet Ideologie *eine Theorie, die ein Sonderinteresse durch das Allgemeininteresse zu legitimieren sucht unter Verschleierung dieses Vorgangs*. Dieser Ideologiebegriff enthält die folgenden drei konstitutiven Merkmalsmomente: 1. das zugrunde liegende Sonderinteresse, 2. das vorgeschobene Allgemeininteresse, 3. die Verschleierung der Pseudolegitimation des Sonderinteresses durch das Allgemeininteresse. Die Definition entspricht im wesentlichen der von H. Lübke⁸ vorgeschlagenen: „institutionell verfaßte (?), gruppenbezogene Wahrheitsüberzeugungen, wobei die praktischen Interessen gegenüber den Wahrheitsgründen dominieren“. Die Verschleierung kann als absichtlich vorgenommen oder als systembedingt-automatisch eintretend erkannt werden; im ersten Fall mag man auch von Betrugstheorie sprechen, im zweiten Fall liegt Ideologie im strengen Sinn vor. In laxerer Redeweise kann man außer Theorien auch ein entsprechendes unreflexes, unartikulierte praktisches Verhalten als (tendenziell) ideologisch bezeichnen. Der Träger des Sonderinteresses wird normalerweise eine Gruppe, ein Kollektivsubjekt sein; es sind als Grenzfälle aber auch ein einzelner oder die gesamte Menschheit denkbar. Wichtiger als die subjektive Seite ist die objektive, daß es sich nämlich um einen Teilaspekt der Wirklichkeit oder einen untergeordneten Wert handelt, die zum Totalsystem bzw. zur Universalnorm aufgewertet werden. In dieser illegitimen *Verabsolutierung des Relativen* scheint das entscheidende Moment der Ideologisierung zu liegen.

Aus der eindeutigen Festlegung des Ideologiebegriffs als Negativbegriff, für die hier plädiert wird, folgt allerdings, daß zwar von Ideologiekritik und Entideologisierung sachgemäßerweise die Rede sein kann, nicht jedoch von Reideologisierung als berechtigter Forderung. Reideologisierung wäre danach ebenfalls ein Negativbegriff – sosehr das diesem Sprachgebrauch zugrunde liegende *sachliche* Anliegen begrenzt berechtigt sein kann. Statt von „Ideologiediskussion“ wäre von Programm- oder Grundwertediskussion, Grundsatzdebatte, Ziel- und Wertorientierung und Ähnlichem zu sprechen. Diese terminologische Frage ist, im Vergleich mit dem Sachproblem, gewiß sekundär. Sie ist dennoch wichtig genug, um vor nachlässigem, modischem Umgang mit von lang her vorbelasteten Wortbildungen zu warnen. Christlicher Glaube und christliche Lebensorientierung müssen sich grundsätzlich dagegen verwahren, als eine Ideologie neben anderen zu gelten, auch wenn sie manchmal faktisch durchaus Anlaß zu dieser Beurteilung geben mögen. Damit wird sich ein zweiter Beitrag befassen.

ANMERKUNGEN

¹ Helvétius, *De l'esprit* (1758) 114 bzw. 551.

² Dann vor allem: *Eléments d'idéologie*. 5 Teile (1801–1815; Nachdruck Stuttgart 1977).

³ Die deutsche Ideologie (1845/46): WW, ed. Lieber II 57.

⁴ J. Habermas, Technik und Wissenschaft als „Ideologie“ (Frankfurt 1968) 100, vgl. 81 ff.

⁵ H. R. Schlette, *Skeptische Religionsphilosophie* (Freiburg 1972).

⁶ K. Blecha, in: *Rote Markierungen. Beiträge zur Ideologie (!) und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie* (Wien 1972) 16, 14, 21, vgl. 27.

⁷ J. Barion, *Was ist Ideologie?* (Bonn 1964) 23.

⁸ In: *Tutzingen Texte* 3/1968, 33.